



# Telekommunikation und Partizipation

Hans W. Giessen

gi@cops.uni-sb.de (FR Informationswissenschaft,  
Universität des Saarlandes, D-66041 Saarbrücken)

---

## Zusammenfassung

Mit der Popularisierung neuer Medien wurde regelmäßig die Hoffnung verbunden, daß sie zu einer aufgeklärteren und demokratischeren Gesellschaft beitragen würden - insbesondere dadurch, daß sie erstmals auch in einer Massengesellschaft Partizipation ermöglichen. In Deutschland untersuchten Vertreter der ‚Kritischen Theorie‘ bereits in den zwanziger Jahren die Beziehungen zwischen den (damals wichtigen) Medien und Formen direkter Demokratie (besonders wichtig: Walter Benjamin). Obwohl die damals formulierten Einsichten in den siebziger Jahren noch einmal weit rezipiert wurden (z.B. Hans Magnus Enzensberger), setzte sich inzwischen offenbar die Ansicht durch, daß sie keine befriedigende Erklärung geben können - zumindest nicht hinsichtlich der Medien, auf die sich die entsprechenden Aussagen bezogen hatten; in der Folge verloren sie dementsprechend an Bedeutung. Nun ist bemerkenswert, daß in der Gegenwart und bezogen auf die heute aktuell beziehungsweise sich neu entwickelnden Formen der Telekommunikation eine Diskussion geführt wird, die deutliche Ähnlichkeiten zu den Gedanken der ‚Kritischen Theorie‘ aufweist. Aus diesem Grund soll versucht werden, die theoretischen Aussagen der Kritischen Theorie auf die neuen Formen der Telekommunikation anzuwenden; zudem soll untersucht werden, welche Probleme und Argumente der Gültigkeit der Kritischen Theorie für die Neuen Medien widersprechen.

## I.

Bereits 1936 hat Walter Benjamin versucht, „Thesen über die Entwicklungstendenzen der Kunst unter den gegenwärtigen Produktionsbedingungen“ zu formulieren (zitiert nach der Ausgabe von 1963, Seite 10); er hat dabei Gedanken Bertold Brechts aus dem Jahr 1932 (wieder abgedruckt in der Ausgabe Brecht 1992) aufgegriffen und weiterentwickelt. Die Untersuchungen von Benjamin und Brecht wurden in den späten sechziger und den siebziger Jahren weit rezipiert (vergleiche beispielsweise Hans Magnus Enzensberger 1970), spielen inzwischen im medientheoretischen Diskurs aber keine nennenswerte Rolle mehr. Dies ist unter anderem deswegen bemerkenswert, weil Benjamin und Brecht (oder auch Enzensberger) durchaus als scharfsinnige Autoren (noch immer) anerkannt sind und ihre medientheoretischen Überlegungen auch für die Gegenwart mehr als nur historisch interessante Erkenntnisse enthalten.



Offensichtlich liegt der Grund dafür, daß entsprechende Ansätze nicht mehr rezipiert werden, in scheinbaren oder tatsächlichen Fehleinschätzungen theoretischer wie politischer Art. Die Entwicklung schien anders verlaufen zu sein, als von den genannten Autoren vermutet und vorhergesagt worden war.

Hier soll untersucht werden, ob - und wenn ja: warum und inwieweit - dies tatsächlich der Fall ist - insbesondere vor dem Hintergrund auch der neueren Entwicklungen: der neuen Medien der Telekommunikation, insbesondere des Internet.

So kann als fraglich gelten, ob mit den scheinbaren oder tatsächlichen Fehleinschätzungen auch die politischen Vermutungen und Konsequenzen der genannten Autoren inzwischen (alle) obsolet geworden sind. Es gibt inzwischen mehr ‚Apparaturen‘, um den von Bertold Brecht und Walter Benjamin benutzten Begriff aufzugreifen (derjenige des Mediums stand ihnen noch nicht zur Verfügung), als zu ihrer Zeit; und obwohl Hans Magnus Enzensberger 1970 bereits auf den Computer hinweisen konnte, liesen sich Entwicklungen wie die der Hypermedialität damals noch nicht abschätzen. Die Überprüfung der Thesen von Benjamin, Brecht und Enzensberger bezieht sich also auf mehr und andere Medien, die auch andere formale Charakteristika aufweisen, als die damals bekannten. Fraglich ist nun, in wieweit diese ‚neuen Medien‘ mit den Thesen der genannten Autoren kompatibel beziehungsweise konsistent sind.

Zunächst wird deshalb die Position der genannten Autoren dargestellt. In einem zweiten Schritt wird untersucht, welche Auswirkungen die modernen Formen der Telekommunikation, insbesondere das Internet, vor dem Hintergrund der zuvor herausgearbeiteten Positionen aufweist. Schließlich führt diese Untersuchung zu eigenen Bewertungen im Hinblick auf eine gesellschaftspolitische Einordnung der neuen Massenmedien.

## **II.**

Die Überlegungen Walter Benjamins, Bertold Brechts oder Hans Magnus Enzensbergers gehen auf die offensichtliche Erkenntnis zurück, daß die Medien Kunst und Unterhaltung, politische oder philosophische Texte, Meinungen und Darstellungen, ihre textliche, bildliche oder akustische Präsentation, selbst Gedanken und Gefühle allgemein verfügbar machen, wie auch deren Träger und Protagonisten, teilweise unabhängig davon, was die inhaltliche Aussage ist. Benjamin schildert einen Demokratisierungs- und Egalisierungsprozeß, der den Medien - bereits der Schriftkultur, inzwischen beispielsweise auch dem Film - zu verdanken sei. Er beschreibt diese Chancen, die die (zu seiner Zeit: neuen) Medien bieten, mit poetischen Beispielen (1963. 15):

„Die Kathedrale verläßt ihren Platz, um in dem Studio eines Kunstfreundes Aufnahme zu finden; das Chorwerk, das in einem Saal oder unter freiem Himmel exekutiert wurde, läßt sich in einem Zimmer vernehmen.“

Theoretisch kann alles überall rezipiert und konsumiert werden - Ereignisse aus der Stadt auch auf dem Land, Weltkunst auf dem ehemals abgelegenen Dorf, politische Diskussionen aus den Zentralen und Hauptstädten auch in der Provinz; umgekehrt theoretisch auch Einschätzungen aus der Provinz in den Zentren. Daß dieser egalitären Hoffnung sozioökonomische und bildungsabhängige Wissenskluff-Effekte entgegenstehen, war zum Zeitpunkt, als auch noch Enzensberger seinen Artikel geschrieben hat, nicht bekannt (die Erstveröffentlichung der entsprechenden Erkenntnisse erfolgte ebenfalls 1970 durch Philipp J. Tichenor, George A. Donohue und Clarice N. Olien); sie widersprechen auch nicht der Tatsache, daß die entsprechenden Möglichkeiten jetzt erstmals in der Menschheitsgeschichte existieren, und sei es nur im Weberschen Sinne ‚idealtypisch‘ (Weber 1921) - wobei nicht auszuschließen ist, daß eine Verringerung der sozioökonomischen und bildungsabhängigen Unterschiede in der Bevölkerung auch eine verbesserte und egalitäre Rezeptionsbereitschaft entstehen lassen könnte.

Hans Magnus Enzensberger hält daher „die massenhafte Teilnahme an einem gesellschaftlichen [...] produktiven Prozeß“ (Enzensberger 1970. 160) für möglich. Dabei versteht er den Begriff der Teilnahme in einem weiteren Sinn und impliziert auch die aktive Partizipation am Mediengeschehen. Walter Benjamin äußert sich diesbezüglich gar euphorisch (1963. 32f.):

„So gibt zum Beispiel die Wochenschau jedem eine Chance, vom Passanten zum Filmstatisten aufzusteigen. [...]. Jeder heutige Mensch kann einen Anspruch vorbringen, gefilmt zu werden. [...]“

Dieses Diktum drückt eine politische Forderung, möglicherweise eine Utopie, vielleicht (aus damaliger Sicht) gar eine Erwartung, eine Prognose aus. Sie korrespondiert im übrigen auffällig mit Andy Warhols pointierter Formulierung von 1967: "In the future everybody will be world famous for fifteen minutes." Aber - im Gegensatz zur Warholschen Äußerung impliziert der Ansatz von Brecht, Benjamin oder Enzensberger konkrete politische Konsequenzen. Die Autoren gehen davon aus, daß die gesellschaftliche Teilnahme der ‚Massen‘, wie der damals gewählte Ausdruck lautete, über die Medien die Gesellschaft selbst verändere, demokratischer und egalitärer mache.

### III.

Offensichtlich hat sich diese gesellschaftspolitische Erwartung nicht erfüllt; im übrigen scheint aber gerade dieser Sachverhalt es zu sein, die die Rezeption der Autoren heute erschwert.

Für die Fehlprognose der Autoren gibt es vermutlich mehrere Gründe; der wichtigste ist, daß die ‚Massen‘ auch über ihre ‚Teilnahme am gesellschaftlichen produktiven Prozeß‘, so er denn möglich ist, offenbar gesellschaftspolitische Inhalte nur bedingt geäußert oder auch nur konsumiert haben. Dies belegen zahlreiche Untersuchungen auch von Programmen, die unter Hinweise auf Brecht, Benjamin und Enzensberger konzipiert wurden und bei denen eine entsprechende Teilnahme nicht nur möglich, sondern gefordert ist (die sogenannten ‚Offenen Kanäle‘; vergleiche für eine solche Untersuchung Jarren/Grothe/Müller 1993).

Allerdings wäre es problematisch, aufgrund der politischen Fehleinschätzungen die Rezeption der Autoren insgesamt und die Diskussion ihrer theoretischen Vermutungen auf die Fehleinschätzungen zu verkürzen und einzustellen.

### IV.

So muß beispielsweise und vor allem weiter diskutiert werden, ob eine ‚Teilnahme‘ im Sinn der Autoren grundsätzlich überhaupt möglich ist, und wenn ja, unter welchen Bedingungen und Einschränkungen.

Auffällig ist immerhin, daß selbst Walter Benjamin bei seinem Zitat (Benjamin 1963. 32f.)

„So gibt zum Beispiel die Wochenschau jedem eine Chance, vom Passanten zum Filmstatisten aufzusteigen. [...]. Jeder heutige Mensch kann einen Anspruch vorbringen, gefilmt zu werden. [...]“

noch von einer Gruppe ausgeht, die Filme herstellt; der ‚Passant‘ hat zunächst nur die Chance, zum Filmstatisten aufzusteigen. Zumindest sind professionelle Dritte notwendig, um ‚dem heutigen Menschen‘ sein Recht einzulösen, ‚gefilmt zu werden‘. Hier ist ein Spannungsverhältnis zu sehen, das aber von Benjamin, Brecht und Enzensberger wie auch in ihrer Folge eben nur unter einem politischen Gesichtspunkt thematisiert wird.

Tatsächlich muß gar eine Inkonsistenz festgestellt werden. Der Selbstverständlichkeit, mit der die Existenz professioneller Medienproduzenten akzeptiert wird, steht immer wieder die Vermutung entgegen, die Geschichte der Medien sei eine Geschichte zunehmender Teilnahme. So spricht Benjamin in seiner Analyse der schriftbezogenen Medien von dem langsamen Prozeß einer wachsenden materiellen Verfügbarkeit und in der Konsequenz der Verbreitung und Ausdehnung entsprechender ‚Organe‘ (politischer, religiöser, wissenschaftlicher, beruflicher, lokaler Art), der auch zur Folge (gehabt) habe, daß

„immer größere Teile der Leserschaft - zunächst fallweise - unter die Schreibenden [gerieten]. Es begann damit, daß die Tagespresse ihnen ihren Briefkasten eröffnete, und es liegt heute so, daß es kaum einen im Arbeitsprozeß stehenden Europäer gibt, der nicht grundsätzlich irgendwo Gelegenheit zur Publikation einer Arbeitserfahrung, einer Beschwerde, einer Reportage oder dergleichen finden könnte." (Benjamin 1963. 33).

Fraglich ist aber, ob auch hier die abstrakte ‚Gelegenheit zur Publikation‘ mit dem tatsächlichen Zugang gleichzusetzen ist, oder ob ein solcher Zugang in der Praxis - und nicht nur aus Gründen des gesellschaftlichen Machterhalts - nicht zumindest bereits hier an weitere Bedingungen geknüpft wird. Diese Bedingungen spielen vor allem dann eine Rolle, wenn ein Distributionsprozeß eingeleitet und Rezipienten erreicht werden sollen.

Formalen, professionellen Kriterien muß aber offenbar jeder Genüge tun, der in einem ‚Organ‘ publiziert, das Leser gewinnen und halten will (wenn Wirkungen nicht erwünscht sind, wie beim Beispiel des privaten Tagebuchs, dann kann wiederum nicht von einem Kommunikationsprozeß gesprochen werden) - im übrigen auch ein ‚Organ‘, das gesellschaftliche Folgen anstrebt, nicht nur ein auf Gewinnmaximierung orientiertes Medium. So schreibt selbst Enzensberger (1970. 182), daß

„[i]n den osteuropäischen Ländern [...] die Nachrichtensprecher der Fernsehstationen viertelstundenlang Konferenz-Communiqués und ZK-Beschlüsse [verlesen], die nicht einmal für den Abdruck in einer Zeitung geeignet sind, offenbar in dem Wahn, sie könnten damit ein Millionen-Publikum fesseln."

Die Mißachtung entsprechender ‚professioneller‘ Kriterien, hier: die Mißachtung einer zuschauerfreundlichen Mediendramaturgie, ist also nicht unbedingt nur bei sogenannten ‚Amateuren‘ zu beobachten; wenn auch diskutiert werden kann, ob die ‚professionellen‘ Medienschaffenden in Enzensbergers Beispiel gegen die Prinzipien einer zuschauerfreundlichen Mediendramaturgie nicht gerade deswegen verstoßen haben, weil Medienamateure ihnen entsprechende Anweisungen gegeben haben.

Entscheidend ist also, daß ein Medienprodukt hergestellt wird, welches Rezipienten finden muß. Partizipation ist in einem Massenkommunikationsprozeß - der Übermittlung von Inhalten von einer zentralen Stelle aus an viele Konsumenten - nur begrenzt möglich, allenfalls im Rahmen der von dieser zentralen Stelle (der Redaktion) vorgegebenen Standards, die sich wiederum an einem (möglicherweise in der konkreten Form dann nur angenommenen) Geschmack des Zielpublikums, nicht einer Kleingruppe oder gar eines Individuums orientieren.

Solange es zentral hergestellte, zu vertreibende (distributierende) multipoint-to-point-‚Organe‘ gibt, ist es also aus formalen Gründen unrealistisch oder nur durch repressive Autoritätsausübung erreichbar, daß „[d]er Lesende [...] jederzeit bereit [ist], ein Schreibender zu werden [und] einen Zugang zur Autorenschaft [zu gewinnen]" (Benjamin 1963. 33).

Insgesamt kann festgehalten werden, daß es auch aus anderen Gründen als denen der Bewahrung von Besitz- und Produktionsverhältnissen falsch ist, zu behaupten, die Unterscheidung zwischen Autor und Publikum sei im Begriff, ihren grundsätzlichen Charakter zu verlieren und zu einer funktionellen, von Fall zu Fall so oder anders verlaufenden zu werden (Benjamin 1963. 33).

Umgekehrt hat es bislang kaum Medien gegeben, die nicht diesen ‚Organ‘-Charakter aufgewiesen haben und die dezentral und auf individuell organisiert waren, aber dennoch distributiert werden konnten. Hans Magnus Enzensberger nennt lediglich den Kurzwellensender und kritisiert gerade an diesem Medium, daß es „in den Händen verstreuter radio hams zur harm- und folgenlosen ‚Freizeitgestaltung‘ heruntergekommen“ sei (Enzensberger 1970. 168). Tatsächlich weißt der Kurzwellensender bereits zahlreiche formale Elemente der modernen Formen der Telekommunikation - wie insbesondere des Internet - auf; lediglich die Verbreitung ist deutlich schwächer.

Das Internet nun ist ein dezentral organisiertes Medium, das - so die These, die im folgenden erläutert werden soll - einem grundsätzlich demokratischen und egalitären Anspruch gerecht wird, ohne Selektions- und Redigierzwänge auskommt und trotzdem als Medium weit verbreitet und kommunikativ wirksam ist. Insbesondere soll hier die These vertreten werden, daß zumindest das Element der ‚Teilnahme‘ (allerdings ohne seine politischen Implikationen) mit dem Medium Internet erreicht werden kann.

Die damit unterstellte zweite - und in diesem Kontext weitaus gravierendere - Fehleinschätzung der genannten Autoren liegt demnach darin, ihre Erwartungen auf ein zentral organisiertes, publiziertes und distributiertes ‚Organ‘ konzentriert zu haben (point-to-multipoint), während sie dezentrale, auf individuelle oder Kleingruppenkommunikation ausgerichtete Medien (point-to-point) als zu wirkungsschwach weitgehend ignoriert hatten. Dagegen steht die Vermutung, daß gerade die Dezentralität die tatsächliche Möglichkeit der ‚Teilnahme‘ beim Internet begründet; während die Produktionszwänge zentraler Medien gerade wegen der dort notwendigen Massenwirksamkeit eine individuelle Teilnahme unmöglich machen. Allerdings war diese Fehleinschätzung offensichtlich erst dann zu erkennen, als dezentrale Medien eine derartige Verbreitung erreicht hatten, um über das Maß einer ‚harm- und folgenlosen Freizeitgestaltung verstreuter radio hams‘ hinauszuwachsen.

## V.

Zumindest besteht für jeden Internet-Teilnehmer die Möglichkeit, sein eigenes Programmangebot zu gestalten und nicht nur zu ‚empfangen‘, sondern auch zu ‚senden‘.

Teilweise gibt es finanzielle Einschränkungen; und die Einschränkungen der Wissenskluff-Hypothese gelten auch und verstärkt für das Internet. Im folgenden konzentriert sich die Untersuchung also auf das Segment der Bevölkerung, das

aus sozioökonomischen und bildungsbedingten Gründen Zugang zum Internet besitzt. Immerhin zeigen die Steigerungsraten der Internet-Nutzer, daß dieses Segment durchaus groß genug ist, um über das Maß einer möglicherweise vernachlässigbaren Gruppe wie die der 'radio hams' hinauszureichen.

Das Internet hat in einem weiteren Sinn Ähnlichkeiten zum Telefon, dem anderen großen dezentralen Medium für Individual- beziehungsweise (zunehmend) Kleingruppenkommunikation - tatsächlich dem einzigen point-to-point-Medium, das allgemein verbreitet ist. Wie beim Kurzwellenradio, gestatten auch Telefon und Internet die individuelle Wahl des Kommunikationspartners. Zudem gestattet und zwingt das Prinzip der Hypertextualität, dessen Folge ein potentiell unendliches Verweisungsgefüge ergibt, dazu, das Internet mehr noch als das Telefonsystem und den Kurzwellenrundfunk als Meta-Kommunikations-Raum zu bewerten. Die Tatsache des Meta-Kommunikations-Raums ermöglicht dem Einzelnen die passive und aktive Teilnahme, ohne auf Massenwirksamkeit Rücksicht nehmen zu müssen. Jeder Teilnehmer kann sich einbringen, kommunizieren, mailen, in virtuellen Spielwelten Rollen übernehmen, sich darstellen: eben teilnehmen; offensichtlich wird die Möglichkeit zur Teilnahme auch intensiv genutzt und hat sich im Rahmen des Mediums durchgesetzt. Damit ist eins der Ziele erreicht, das von Autoren wie Brecht, Benjamin oder Enzensberger gefordert wurde. Paradoxe Weise geschieht dies heute durch allgemeine Marktmechanismen, das damals ideologisch bekämpfte Prinzip, das nun zu einem Ergebnis führt, das ehemals gefordert worden ist, um den Markt zu verändern beziehungsweise zu beseitigen.

## **VI.**

In wieweit treffen nun die gesellschaftlichen und politischen Vermutungen der Autoren auf diesen dezentralen Kommunikations-Raum zu?

Es ist auffällig, daß sich die Teilnahme überwiegend nicht auf politische Inhalte bezieht. Insofern wäre die Vermutung, politische Inhalte stünden als Folge der Teilnahme im Vordergrund, nachdrücklich zurückzuweisen. Damit entspricht das Verhalten der User im Internet demjenigen, das damals - um eine weitere Dissonanz zu vermeiden - beklagt wurde, etwa von Hans Magnus Enzensberger (1970.170):

Tonbandgeräte, Bild- und Schmalfilmkameras befinden sich heute schon in weitem Umfang im Besitz der Lohnabhängigen. Es ist zu fragen, warum diese Produktionsmittel nicht massenhaft an den Arbeitsplätzen, in den Schulen, in den Amtsstuben der Bürokratie, überhaupt in allen gesellschaftlichen Konfliktsituationen auftauchen. Indem sie aggressive Formen einer Öffentlichkeit herstellen, die ihre eigene wäre, könnten die Massen sich ihrer alltäglichen Erfahrungen versichern und aus ihnen wirksamere Lehren ziehen.

Auch im Internet wird nur selten eine aggressive Form der Öffentlichkeit hergestellt. Die Mehrzahl der Beiträge bleibt im Bereich der Selbstdarstellung; auch der Freizeitbereich spielt eine wichtige Rolle. Offensichtlich konzentriert sich

die Kommunikation und Teilnahme auf diese Themenfelder. Dabei gibt es spektakuläre Ausnahmen: so waren beispielsweise 1995 Protestlisten im Internet gegen die französischen Atomtests viel frequentiert, wobei wiederum einschränkend zu betonen ist, daß es sich hier um lediglich symbolische (einseitige) politische Aktionen gehandelt hat, bei denen eine Diskussion nicht notwendig geworden war. Zumindest gestattet das Internet also dem Individuum die Darstellung der eigenen Meinung; es ist daher, wie das Beispiel der Protestlisten gegen die französischen Atomtests gezeigt hat, ein geeignetes Medium für politische Lobbyarbeit. Alle Bereiche, in denen eine Meinungsbekundung in eine Richtung erfolgen kann und soll, können durch das Internet effizient und sinnvoll bedient werden. Fraglich ist jedoch, ob und in wieweit die politische und gesellschaftliche Kommunikation durch das Internet ermöglicht oder gefördert wird.

Die Dezentralität führt dazu, daß die Meinung eines jeden Teilnehmers gleich viel zählt - unabhängig von Herkunft oder formaler Bildung, auch unabhängig von der vertretenen Meinung oder dem Wahrheitsgehalt von Aussagen. Damit scheint das Internet ein demokratisches und egalitäres Medium zu sein. Wie aber wirken sich diese Prinzipien auf die politisch-gesellschaftliche Kommunikation aus?

Zunächst scheint sich ein quasi-demokratischer Abstimmungsprozeß zu entwickeln: Beispielsweise wird auf die WWW-Seiten, deren Darstellung (aus welchen Gründen im Detail auch immer) der herrschenden (öffentlichen, intersubjektiven) Meinung am nächsten kommt, am meisten zugriffen, da auf sie mehr links führen, so daß auf sie öfter verwiesen wird. Je marginaler die Position ist, die auf den Seiten des Internet präsentiert wird, desto weniger links verweisen auf sie. Dabei bilden sich selbstreferentielle Kreise, die mit anderen Zirkeln kaum oder keinerlei Verbindung haben. Dieses Phänomen ist besonders auffällig in Foren: Im Umfeld eines Netzwerkes wird ein Vertreter einer oppositionären Meinung, und sei sie noch so gut begründet, häufig pauschal diskreditiert oder schlicht ignoriert. So führt das Internet tatsächlich eher zu einem Nebeneinander nahezu tribalistischer Strukturen.

Die Dezentralität des Internet erschwert Formalismen, die eine Diskussion untereinander strukturieren würden, und die andererseits unabdingbar für politische Entscheidungsfindungsprozesse sind. Häufig ist das Nebeneinander so ausgeprägt, daß stereotype Meinungen noch weniger reflektiert, weil noch schneller und leichter reproduziert werden.

## VII.

Das Internet ist also vor allem deswegen demokratisch, weil es egalitär ist und aus gleichwertigen Teilnehmern besteht, die nebeneinander existieren, deren Kontakte aber in der Regel folgenlos sind. Seine Form der Demokratie ist mithin nicht die eines kollektiven Miteinander, wie es den Positionen von Autoren wie Brecht, Benjamin oder Enzensberger entsprechen würde, sondern diejenige, die aufgrund dieses Nebeneinander von Individuen entsteht, das sich nicht vermeiden läßt und dem Medium immanent innewohnt. Der Begriff des Nebeneinander impliziert, daß



Kommunikation nicht notwendig ist, sondern wenn, dann freiwillig mit anderen Individuen beziehungsweise Kleingruppen geschieht, mit denen nicht kommuniziert wird beziehungsweise werden muß, weil sie Nachbarn sind, sondern weil man sie sich erwählt hat - aufgrund gemeinsamer Interessen, undso weiter. Es bedeutet auch, daß die Kommunikation wieder abgebrochen werden kann, ohne daß (negative) Folgen entstehen. Das Internet ist deshalb ein urbanes, individualistisches und individualisierendes Medium. Das Nebeneinander des Internet ermöglicht individuelle Freiräume und eine neue Form der Kommunikation im digitalen Raum.

Diese Form der Kommunikation und die durch sie gewährten Freiräume werden in der Regel als individuelle Chance und Bereicherung erlebt. Edgar Reitz schildert sie (1995. 275) in emphatischen Worten:

Ich bin innerlich mit [all den Menschen] verbunden. Wir sind das Netz. Und es ist international. Ich lebe nicht in München, sondern auf dem Planeten. Das ist es. Es entsteht ein planetarisches Gefühl [...].

Dieses metaphysische Gefühl kann aber nur entstehen, weil die Teilnehmer des Netzes keine persönlichen Kontakte, keine Alltagsprobleme miteinander haben, sondern die Kommunikation auf den freiwilligen Austausch über interessante Themen ‚reduziert‘ ist - weil ein persönlicher Kontakt nicht stattfindet.

Politik als lösungsorientiertes Handeln im gesellschaftlichen Kontext impliziert ein Ziel; um es zu erreichen, sind Rücksichtnahmen auf gesellschaftliche Zwänge notwendig, gegebenenfalls auch das Austragen von Konflikten. Wie diese Rücksichtnahmen aussehen müssen, hängt von der gesellschaftlichen Situation ab, seien sie kultureller oder ökonomischer Art, sei es (lediglich) die aktuelle öffentliche Meinung, der Zeitgeist. In der Demokratie muß in der Regel die Form des Kompromisses akzeptiert werden. Es liegt auf der Hand, daß der Kompromiß nicht mit einem metaphysischen Gefühl, dem Eindruck eines universalen Eins-Seins korreliert.

Das Internet ermöglicht also den Freiraum der Individuation, es erweitert ihn. Diese Erweiterung erlaubt es dem Individuum, die Enge eines kollektiven Miteinanders hinter sich zu lassen. Dieses kollektive Miteinander aber bedingt Konflikte und Kompromisse. Es ist nachvollziehbar und entspricht der Theorie der kognitiven Dissonanz (Festinger 1962), daß Nutzer die Möglichkeit, Konflikte und Kompromisse vermeiden zu können, als Befreiung erleben und Strategien entwickeln (wollen), diese von subjektiven Impulsen bestimmte Form gesellschaftlicher Kommunikation beizubehalten und andere Formen zu vermeiden. Politik und Gesellschaft werden deshalb im Internet regelmäßig einseitig, ‚bestenfalls‘ noch polarisiert erlebt, aber nicht als Notwendigkeit, Konflikte auszuhalten oder Kompromisse einzugehen.

## VIII.

Zusammenfassend muß daher hinsichtlich der Argumentationskette von Brecht über Benjamin bis hin zu Enzensberger festgestellt werden, daß der Möglichkeit der Teilnahme an massenmedialer Kommunikation, von den genannten Autoren bereits für den Rundfunk, den Film und soweit postuliert, mit dem Medium des Internet tatsächlich keine (großen) materiellen oder technischen Widerstände entgegenstehen. Gerade die Dezentralität des Mediums ermöglicht die gesellschaftliche Partizipation. Das Internet ist tatsächlich ein egalitäres und weitgehend freies Medium.

Auch die zweite These der Autoren - mehr eine Erwartung: daß die Teilnahme an den Massenmedien zu politischen Änderungen führen könne und werde - scheint zuzutreffen, aber auch hier anders gerichtet, als von ihnen angenommen.

Hans Magnus Enzensberger war 1970 noch der Ansicht, daß die kollektive Nutzung der Medien zwangsläufig politisch sei und zu gesellschaftlichem Wandel führe. Andere Ziele bleiben „unpolitisch und borniert, sofern diese Produktion auf individuelle Bastelei hinausliefe“ (Enzensberger 1970. 168). Dieser Ansicht wird hier die These entgegengestellt, daß das Internet zwar egalitär und frei ist, in der Folge aber nicht notwendigerweise ein die Institution der Demokratie förderndes Medium darstellt.

Die Gegenposition soll wie folgt zusammengefaßt werden: Das Internet ist insoweit ambivalent, als es einerseits die Notwendigkeit zu kollektiven Gemeinschaften schwächt und zu einer individualistischen Gesellschaft führt - dort aber wiederum neue Gemeinschaften ermöglicht, die nun auf Interesse, Freundschaft, immer aber subjektiven Faktoren gründet. Diese neuen Gemeinschaften werden intensiver; gleichzeitig schwächt sich die Bedeutung traditioneller kollektiver Gemeinschaften, die territorial begründet sind, immer mehr ab. Das Individuum erlebt diesen Prozeß als Befreiung - gerade auch von den Zwängen kollektiver Gemeinschaften, die Konflikte evozieren und Kompromisse erzwingen.

Dies bedeutet nicht, daß Politik kein Thema im Internet wäre oder sein könnte - im Gegenteil: es gibt Web-Pages und Foren, die ausschließlich politischen Themen gewidmet sind. Aber auch dort treffen sich überwiegend Gleichgesinnte, und es gibt keine gesellschaftliche Anforderung, die ein kollektives Miteinander mit anderen erzwingen würde. Insgesamt bedeutet dies, daß das Internet *qua medium*, also nicht wegen seiner Inhalte, sondern aufgrund der formalen Bedingungen seiner Existenz für politische Kontexte nur begrenzt geeignet ist.

Fraglich muß an dieser Stelle bleiben, welche Auswirkungen dieser Sachverhalt für die Gesellschaft insgesamt hat - denn natürlich wird die Gesellschaft wie auch ihre politischen Strukturen nicht nur von der modernen Telekommunikation geprägt. Immerhin müßten die gesellschaftlichen Konsequenzen gerade der formalen Bedingungen neuer Medien besser untersucht werden. Daß gerade die formalen Aspekte des Mediums wichtiger als manche inhaltlichen sind, scheint immerhin deutlich geworden zu sein - und auch, daß die gesellschaftlichen

Institutionen wie auch die politischen Strukturen in der Demokratie auf diese Entwicklung reagieren müssen.

Insofern entsprechen diese Überlegungen auch denen von Bertold Brecht, Walter Benjamin und Hans Magnus Enzensberger. Die Art der Reaktion gesellschaftlicher Institutionen und politischer Strukturen auf diese neuen medialen Zwänge muß aber notwendigerweise anders sein, als von den genannten Autoren erhofft beziehungsweise erwartet worden ist. Eine gesellschaftliche beziehungsweise politische Theorie der Telekommunikation oder des Internet muß erst noch formuliert werden.

**References:**

**[Benjamin 1963]**

Walter Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. In: Zeitschrift für Sozialforschung Vol. 1, 1936. Zitiert nach der Ausgabe: Walter Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie*. Frankfurt am Main 1963, S. 7 - 64

**[Brecht 1992]**

Bertold Brecht, *Der Rundfunk als Kommunikationsapparat*. 181ff. In: Blätter des Hessischen Landestheaters. Darmstadt: Nr. 16, Juli 1932, S. 181 - 184. Zitiert nach der Ausgabe: Bertold Brecht, *Schriften 1. Bertold Brecht, Werke*, Band 21. Frankfurt am Main; Berlin und Weimar: 1992, S. 552 - 557

**[Enzensberger 1970]**

Hans Magnus Enzensberger, *Baukasten zu einer Theorie der Medien*. In: Kursbuch 20 („Über ästhetische Fragen“), März 1970, S. 159 - 186

**[Festinger 1962]**

Leon Festinger, *A Theory of Cognitive Dissonance*. Stanford 1962. First published 1957

**[Jarren/Grothe/Müller 1993]**

Ottfried Jarren; T. Grothe; R. Müller, *Bürgermedium Offener Kanal*. Berlin 1993

**[Reitz 1995]**

Edgar Reitz, *Die Wiedergeburt des Epos aus den Netzwerken*. In: Edgar Reitz, *Bilder in Bewegung*. Reinbek bei Hamburg, November 1995, S. 222 - 267

**[Tichenor/Donohue/Olien 1970]**

Philipp. J. Tichenor; George A. Donohue; Clarice N. Olien, *Mass Media Flow and Differential Growth of Knowledge*. In: *Public Opinion Quarterly* Vol. 34; 1970, S. 159 - 170

**[Warhol 1967]**

Moderna Museet, Stockholm (Hrsg.), *Andy Warhol*. Stockholm 1967

**[Weber 1921]**

Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: 2 Bände 1921